Zeitschrift: Schweizer Volkskunde : Korrespondenzblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde

Band: 13 (1923)

Heft: 7-9

Rubrik: Antworten und Nachträge

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

3. Nachfolgenden Brauch habe ich bei einer Beerdigung in Lenk (Simmental) beobachtet: Der Sarg mit dem Toten lag im Sterbezimmer offen auf zwei Stühlen, und nun kam Jeder, der den Verstorbenen im Leben gekannt, und strich diesem mit der flachen Hand über die Wange. Auf meine Frage nach der Ursache dieses Brauches ward mir der Bescheid, das sei eine Liebkosung, damit einem die verstorbene Person später nicht im Schlaf erscheinen solle.

Bern. Robert Scheurer.

Antworten und Nachträge.

Zum Stricken am Steckli (13, 27). Auf diese Anfrage sind zahlreiche Bestätigungen aus dem Kt. Basel-Land, entweder direkt oder durch die gütige Vermittlung basellandschaftlicher Zeitungen, eingelaufen. Wir lassen die wichtigeren, ohne Änderung von Stil und Orthographie, hier folgen:

1. (Buus.) Auf Ihre Frage an die Baselbieterinen im „Landschäftler" möchte Ihnen melden, daß auch in Nunningen, Kt. Solothurn, viele Männer und Frauen auf jene Weise stricken, wie ich selber gesehen habe. Von Basel nach dorten ist ja nicht weit, Sie können sich ja selber davon überzeugen.

Eine Baselbieterin: M. T.

(Nunningen auch von anderer Seite bestätigt. Red.)

2. (Frenkendorf.) Da Ich in meinen Jugendjahren auch gelismet habe und heute noch lisme, wen ich für mich, ein Junger oder für meinen Mann einen sogenannten Lismer mache, heimelt es mich an und möchte Ihnen mitteilen daß ich noch immer ein solches Röhrli besitze und gerne bereit bin solches zum ansehen bereit zu halten. In ganz frühern Jahren hat man bei uns das Röhrli auch auf der rechten Seite im Schurz befestigt. Später ist man auf die Idee gekommen ein Gürtelbrittchen zu machen wodurch man dann viel beßern Halt hat zum lismen, das Röhrle wurde dann mit dem Gürtelbrittli mittels eines Lederrimens auf der Seite fest gebunden, und kann man wirklich viel müheloser lismen als stricken, das Röhrli habe ich auf der rechten Seite und leite das Garn auch auf der rechten Hand, das ist also aber Solothurner Mode. Wie schon erwähnt sollte es jemand intressiren das Röhrli mit Brittli und Riehmen zu sehen stehe ich gerne zu Diensten, könnte dabei auch gelismet werden. Frau G.-K.

3. (Rünenberg.) Ihrem Wunsche nachzukommen, Mittheilungen über Stricken mit Röhrli, Hölzli, theile folgendes mit. Als 70 jähriger hatte bis 1895 Gelegenheit zu beobachten auf diese Art zu stricken in meinem eigenen Hause. Eine andere Frau gebürtigt aus Rickenbach hat nie anders gestrickt. Fehrner besinne mich noch als kleiner Knabe, daß in Rünenberg eine Strickerin auf die Stöör ging. Sie wahr gebürtigt aus Lostorf Kt. Solothurn, und diese hatte jeden Tag ein Paar Strümpf fertig gelißmet, und der Lohn per Tag betrug zwe Batze. Sie war mehr in Rünenberg als zu Haus in Ihrer Heimat, den die Posamenter dazumal mußten nicht nur den Posamentstuhl von Hand treiben, sie hatten noch andere Aufgaben, sie mußten theilweise selbst Zettlen, Winden, Spülemachen am Rad wo nur eines nach dem andern einspänig, mit der einen Hand wurde das Rad geträht, mit der andern der Einschlag, Faden kunstgerecht auf das Spüeli geleitet und je nach dem der

Einschlag gut oder schlecht, bei zwei Posamentstühlen drei Personen vollauf zu schaffen hatten, und viele ihre Stümpfe nicht selbst stricken konnten. A. R.

4. (Egerkingen). Auf Ihre Frage in der gestrigen Nummer, wegen dem liesmen (stricken) am Steckli, freut es mich Ihnen mitteilen zu können, daß hier noch mehrere ältere Frauen sind, wo noch mit dem Röhrli liesmen. Das Röhrli haben sie aber auf der rechten Seite eingesteckt und das Facht auch auf dem rechten Zeigfinger. Vor fünfzig Jahren bevor die Gäubahn gefahren ist haben hier auch Männer geliesmet. Frau Wwe. Sch.

5. (Oberdorf). Das Stricken mit „Röhrli" war bis hoch in die 80ger Jahre im Baselbiet jedenfalls keine Seltenheit. Was alte Leute anbetrifft, konnte man überhaupt keine andere Strickart antreffen. Meines Wissens strickten nicht nur Frauen, sondern auch Männer wußten sich ihre Strümpfe selber anzufertigen und zu flicken.

Im Diegtertal wurde früher sehr viel mit dem „Röhrli" gestrickt. Das Röhrli wurde in das Schurzband gesteckt. Die Stricknadel wurde oben in das „Röhrli" (Stäckli) fest eingesteckt und die Stiche mit der rechten Hand abgestrickt. Die linke Hand war der Garnleiter. Diese Strickmode wurde in Diegten von einer Frau Verena Mundwyler (Brechtshansen) bis zu ihrem Tode anfangs den 80ger Jahren befolgt. — In Bennwil lebt heute noch eine Frau, die auch noch mit „Stäckli" strickte. Meines Wissens stricken in Oberdorf verschiedene Frauen mit dem Stäckli: so eine Frau K. und Frau Sch. 2c.
A. W.

6. (Basel.) Den Sommer 1879 verbrachte ich in Buus. Hier sah ich alle alten Frauen „am Steckli" stricken. Natürlich die alten Frauen, weil die jungen im Sommer andern Geschäften nachzugehen haben. Der Passus: „mit der rechten wird gearbeitet u. s. w." ist insofern unrichtig, als beim rechts stricken das Strickgarn durch die Finger der rechten Hand gleitet und bei jeder Masche das mit dem Zeigefinger liegende Garn über die Nadel gelegt wird. Das Garn durch die Finger der rechten Hand gleiten zu lassen, war speziell baslerisch, wurde aber durch die in ostschweizerischen Arbeitsschulen ausgebildeten Lehrerinnen nach und nach abgeschafft.

Der Basler Reim fürs Stricken beweist auch das rechts stricken:

Ynesteche, umeschloh,
Durezieh und abeloh. E. T.

7. (Rothrist.) Über die alte Strickmethode, von der in der gestrigen Zeitung zu lesen war, kann ich Ihnen als 74jähriger mittheilen, daß meine Mutter, die eine geborne Rünenbergerin war und von 1811 bis 1873 gelebt hat, auch auf diese Art gestrickt hat, sowie ihre Schwester und alle gleichalterigen Weibsbilder, denn es war wirklich Baselbieterart. Es wurde auch mit 5 Nadeln gestrickt, statt wie jetzt mit 4. Die Strickhölzchen waren etwa 18—20 Cm. lang, schön gedrechselt, von Buchs, das Löchlein für die Nadel war mit Blei ausgefüttert und zum arbeiten wurde es dann mit dem linken Schurzband 2—3 mal umwickelt. R. Z.

8. (Liestal.) Ich bin im Falle, Ihnen mittheilen zu können, daß meine Großmutter, von Arisdorf, gebürtig von Füllinsdorf und dann 1875 in Liestal gestorben, nie anders als mit einem schön gedrechsleten Strickhölzchen aus Buchsbaumholz zirka 20 Centimeter lang, das sie auf der rechten Seite

in das Schürzband einsteckte, während das Garn über den Zeigfinger der linken Hand geleitet wurde, strickte und zwar noch ziemlich schnell. Überhaupt kannte ich noch verschiedene weibliche Personen, Verwandte und Bekannte, die immer auf diese Art arbeiteten.

Auch in vielen Ortschaften des Kts. Solothurn, um Olten herum und im Gäu hauptsächlich wurde früher meistens mit dem „Röhrli" gearbeitet, sogar in Egerkingen sehr viel von männlichen Personen. — Zu den Strickhölzchen gehörten s. Zt. auch oft die sogenannten Strickstiefelchen, die aber nun sehr selten mehr gesehen werden, trotzdem sie sehr praktisch sind. Es sind dies je zwei Röhrchen, zirka 4 Centimeter lang, ähnlich wie die Hälfte einer Nadelbüchse und sind von Holz, Bein oder Silber, oft auch schön verziert, sehr oft haben Sie die Form von hohen Stiefelchen. Zwei gleiche Stücke werden mit einem zirka 1 bis 1½ Centimeter breiten und Stricknadel langen Gummiband verbunden, damit wenn man die Strickarbeit bei Seite legt oder sie mit sich nehmen will auf jeder Seite über die Stricknadeln zieht [?], und man so auf diese Art nicht verletzen oder riskirt daß die Nadeln aus der Arbeit fallen und Stiche hinunter fallen. Das Gummiband wurde sehr oft mit Seidenband oder dito Rüsche überzogen und wenn es dann mit silbernen Stiefelchen verbunden war, konnte man ein recht nettes Geschenklein damit machen und jeder Tochter damit eine kleine Freude machen. Es ist schade, daß dieses so praktische, wie noch manch Anderes in Vergessenheit gerät.

Frau A. B.

9. (Waldenburg.) Ihr Artikel im Landschäftler No. 144 „Eine Frage an die Baselbieterinen" hat mich sehr interessiert, da auch ich in meinen Schulmädchenjahren eine alte Strickerin kannte, die am Steckli strickte. Ich kann mich noch genau erinnern, wie ich die Frau eben dieser Strickmethode wegen so oft bewunderte. Sie kam viel in unser Haus, da sie alle unsere Strickarbeit machte. Und wie ruhig ging diese Art des Strickens vor sich und wie gleichmäßig war die Arbeit, fast wie maschinengestrickt. Nun muß ich Ihnen aber mitteilen, daß die genannte keine Baselbieterin war, sondern von Nunningen, Kt. Solothurn, und erst später nach hieher zog. Es ist nun 32 Jahre her, seit die Strickerin im Pfrundhause zu Liestal gestorben ist. — Mein 19 jähriges Dienstmädchen stammt von Holderbank, Kt. Solothurn, sie kann sich gut erinnern, daß sie daselbst eine Frau am Steckli stricken sah, die allerdings vor 10 Jahren starb. Der zirka 50 jährige Vater dieses Mädchens erinnert sich, daß er s. Z. etwa 4 Frauen in Holderbank am Steckli stricken sah.

Heute habe ich mit meiner 80-jährigen Tante, die ihre Jugend in Bennwil verlebte, Rücksprache genommen. Sie sagt, daß dazumal die alten Frauen in Bennwil allgemein auf diese Art gestrickt hätten. Zudem kannte sie eine Frau aus dem Kanton Solothurn, die noch vor einigen Jahren am Steckli strickte, und diese Frau war nicht etwa alt. Es macht fast den Eindruck, als wäre diese Strickart im Kt. Solothurn bis fast auf die heutige Zeit beibehalten worden [s. obigen Bericht aus Nunningen. Die Red.].

L. J.-Sch.

☞ Nachwort der Red. Soeben erhalten wir die Mitteilung, daß die Strickröhrli auch im Kt. Tessin unter dem Namen cannetta üblich gewesen seien. Dort habe man deren zwei verwendet. Weitere Berichte erwünscht.

Zu den Einsiedler Fastnachtsfiguren (13, 19) und J tritt em Herr uf's Füeßli (13, 11. 23). — Gestatten Sie mir zu den Einsiedler Fastnachtstypen eine kurze Bemerkung: Meines Wissens lebt in den „Joheen" eine Erinnerung an die Zeit nach, als die Schwyzer Senntenbauern über den „Mont Chänel (Mt. Ceneri) ins Welschland zogen, um dort ihre Viehherden zu verkaufen. Diese Bauern kehrten nämlich zumeist oder doch oft mit leeren Taschen zurück, sodaß sie sogar die „Trichlen" selbst tragen mußten. An der Fastnacht wurden sie dann von den „Joheen" verspottet. Deshalb werden noch heute die Senntentrichlen nur von den „Joheen" getragen und durch besondere Rumpfbewegungen, die große Geschicklichkeit verlangen, zum Schwingen gebracht. Zu den Senntenbauern wurde nur der gezählt, der mindestes 36 Stück Vieh besaß.

Die schaffhauserische Variante zu „J tritt em Herr uf's Füeßli" ist gleichlautend mit der thurgauischen.

Bern. Dr. Alfred Keller.

Anm. d. Red. Daß das Tragen von Kuhschellen auf die Welschlandfahrten der Senntenbauern zurückzuführen sei, halten wir bei der typisch durchgehenden Form des Schellentragens von Masken in der ganzen Schweiz und weit darüber hinaus nicht für wahrscheinlich.

Zu Kafelantis (13, 25) und dem Vereli-Lied (13, 24). — Kafelantis bezw. Kafelanggis steht im Aargauer Wörterbuch von J. Hunziker, Aarau, 1877: „Zank, Wirrwarr: eim de K. verläse, einem den Kopf zurechtsetzen." Kafelantis hört man in unserer Gegend noch ziemlich häufig. Wenn zwei Ehegatten sich zanken, so händ si Kafelantis mitenand.

Das Verelilied steht auch im allgemeinen deutschen Kommersbuch (Lahr, M. Schauenburg & Cie.).

Brugg. Dr. L. Frölich.

Zum Vereli-Lied (13, 24). — Über das Vereli-Lied handelt die unter dem Pseudonym Sebastian Glinz erschienene Schrift von Hans Hunkeler: Aus dem Luzernerbiet, Luzern, Buchdruckerei Schills Erben 1918, S. 67—74.

Münster, Luz. Jos. Troxler.

Fragen und Antworten.

Satames = Leichenmahl? — Bei Rochholz, Glaube und Brauch 1, 204 ist das Wort Satames für Leichenmahl erwähnt. Ist das richtig?

Zweibrücken. Alb. Becker.

Antwort. — Die Form ist kaum richtig wiedergegeben. L. Bulliemin, Der Kt. Waat (St. Gallen 1849) 2 Bde., S. 32, sagt: „Nie wurde ein Toter begraben, ohne daß man den Totenwein (chatamo) trank, oder ein Leichenmahl hielt." Bridel, Glossaire du Patois de la Suisse romande (Lausanne 1866) S. 72: „Chatamot, Tschatamot, *s. m.* Repas de funérailles défendu inutilement par les lois de police." Daneben die Form *satamo*. Das Wort ist von dem lat. septimus „der siebente" (scil. Tag) abzuleiten. Vgl. Jeanjaquet im „Bulletin du Glossaire" 5, 47. E. H.-K.